

Leseprobe aus:

**Elizabeth Edmondson**

# **Ein Mädchen aus bester Gesellschaft**



Mehr Informationen zum Buch finden Sie [hier](#).

## TEIL EINS

*September 1938*

### EINS

Verity trat aufs Deck hinaus und blickte in den fahlen Herbsthimmel, eine Mischung aus Regen und Sonnenschein; die frische Brise, die das Wasser im Hafenbecken kräuselte, wies eindeutig darauf hin, dass der Sommer zu Ende war.

Trotz ihrer Wolljacke fröstelte sie, nicht nur wegen der kalten Luft, die bereits den Winter ankündigte. Auch aufgrund einer inneren Kälte, die sie verspürte, weil sie Angst hatte. Angst wegen der Zeit, in der sie lebte; der bevorstehende Krieg überschattete bereits das Land, das sie verließ; Angst um sich selbst. Den Krieg als solchen fürchtete sie nicht mehr, denn es gab nichts, was man tun konnte, um ihn zu verhindern oder sich darauf vorzubereiten. Was aber machte ihr Angst? Ihre Alpträume? Klaus und sein Nachfolger, jener Mann mit dem ausdruckslosen Gesicht, der keine erkennbare Persönlichkeit hatte? Ihr eigenes Los, das Schicksal ihres Bruders?

Es war wohl alles zusammen.

Möwen, die über ihr in der Luft hingen, stürzten sich unvermittelt hinab und tauchten in die ölige Wasseroberfläche ein, ihr schrilles Kreischen stach aus dem dumpfen Hupen und Pfeifen der Schlepper und zahlreicher anderer Boote heraus, die in dem geschäftigen Hafen unterwegs waren. Vee sog die salzige Luft ein, den scharfen Geruch von Teer, Meer

und Qualm, bis sie einen bitteren Geschmack auf der Zunge spürte. Der riesige Hafen von Tilbury, einem der belebtesten Anleger der Welt, übte keinerlei Reiz auf sie aus; sie konnte es kaum erwarten, dass die *SS Gloriana* in See stach, dass immer mehr Wasser Schiff und Festland trennen würde – eine Armlänge zunächst, bald schon fünfzig Meter, bis schließlich das Ufer in der Ferne verschwände und nichts als graugrüne Wellen sie umgäben.

Ein listiger Luftzug trug Stimmen vom Kai zu ihr herauf, und sie konnte die Worte erstaunlich klar verstehen. Eine fröhliche Frauenstimme rief: «Sieh mal, ist das nicht Mrs. Verity Hotspur dort oben? Findest du nicht auch, dass sie mit diesem roten Hut furchtbar schick aussieht?»

«Woher sollte ich Mrs. Hotspur kennen?»

«Sie gehört zur höheren Gesellschaft, und sie ist Witwe, ihr Ehemann ...», die Worte verloren sich im Wind, waren kurz darauf jedoch wieder klar zu hören. «Ich nehme an, sie will den Winter in Ägypten verbringen.»

«Sie sucht wohl eher einen sicheren Zufluchtsort», warf eine mürrische, näselnde Stimme ein. «Ich wünschte, unser eins könnte das auch so machen.»

«Mensch, Jimmie», antwortete die Frau, «du musst doch für dein Land kämpfen. Und wer sagt denn überhaupt, dass es Krieg geben wird? Lass uns zuversichtlich bleiben.»

«Die laufen doch alle davon. Für die Reichen gilt ein Gesetz und für den Rest von uns ein anderes.»

Davonlaufen. Herrgott, wenn die wüssten, wovor sie davonlief. Krieg? Lächerlich. Unausweichlich, aber unerheblich und sicher nicht der Grund, warum sie auf dem obersten Deck der *SS Gloriana* stand, die bald – für sie nicht bald genug – zu einer Reise nach Indien ablegen würde.

Sie stützte sich mit den Armen auf die Reling aus Teak-

holz. Auf diesem Schiff, wo Holz und Messing auf Hochglanz poliert wurden, bis man sich darin spiegeln konnte, war die Welt noch in Ordnung. Glockenschläge, regelmäßige Abläufe und Menschen, die ihre Aufgaben kannten, bestimmten das Leben an Bord. Ostindische Matrosen schrubbten hier vor Tagesanbruch die Decks, die trocken und sauber erstrahlten, noch bevor der erste Passagier oder Offizier einen Fuß darauf setzte. Jede Mahlzeit wurde exakt zur angekündigten Zeit serviert, und täglich um Punkt zwölf Uhr errechnete man die zurückgelegte Strecke.

Dennoch war es eine wandelbarere Welt als diejenige, die sie zurückließ. Wenn die *Gloriana* erst auf See war, würden sich die Sterne unmerklich immer weiter von ihren vertrauten Positionen fortbewegen, bis man eines Tages andere Sterne, die Sterne der Südhalbkugel, am Himmel leuchten sähe und sich das Schiff nicht mehr in Europa, sondern im Indischen Ozean befände.

Neuer Himmel, neues Land und doch das alte Leben. Sie wünschte, diese Reise würde einen deutlichen Bruch mit ihrem Leben bedeuten, einen jener Wendepunkte, bei denen sich die Tür zum alten Leben verschloss und man in ein neues eintrat.

Wie oft hatte sie das bereits erlebt? Natürlich bei der Geburt. Dann als sie laufen gelernt hatte, auch wenn sie sich zumindest nicht bewusst daran erinnern konnte, doch die ersten Schritte vermitteln ein erstes Gefühl von Unabhängigkeit. Die Schulzeit bedeutete vielleicht einen weiteren Neubeginn; für sie endete die Kindheit mit dem Eintritt ins Internat. Und der größte Schritt von allen – nein, geradezu ein Sprung – war die Zugfahrt von Yorkshire zu ihrem Studienort Oxford gewesen.

Dort hatte vom ersten Trimester an ein neues, erwach-

senes Leben für sie begonnen. Sie hatte sich gefühlt wie eine Nonne, die den Ruf Gottes hört und ihrer Bestimmung folgt. Wie falsch sie damit gelegen hatte, wie blauäugig, naiv, zornig und von sich eingenommen sie gewesen war und wie sicher zu wissen, was richtig und was falsch war.

Und weil sie auf diese trügerische innere Stimme gehört und sich von ihrem Zorn hatte leiten lassen, war sie nun hier. An Bord der *SS Gloriana*, im Auftrag von jemand anderem, erfüllt von Angst und Hass, daran zweifelnd, ob sie das, was man von ihr verlangte, würde tun können, und wissend, es nicht tun zu wollen. Und der Preis, wenn sie versagte?

Ein Leben.

Sie blickte über drei weitere Relings und Decks sowie mehrere Reihen Bullaugen die steil abfallende Außenwand des großen Schiffes hinunter auf den Kai, wo der Wind Papierfetzen und Abfall aufwirbelte. Die Menschen, die dort unten umherliefen, während der Moment des Ablegens immer näher rückte, waren so klein wie Schachfiguren.

Die letzten Passagiere hasteten mit Pässen und Bordkarten in der Hand aus dem Zollgebäude. Gepäckträger mit Wagen, auf denen sich die Bagage in enorme Höhen türmte, jeder Koffer, jede Kiste und jede Truhe war mit Klebeschildern versehen: P&O; SS Gloriana; Initialen; ein großer eingekreister Großbuchstabe, B für Brown, J für Jones, S für Smith; Anhänger mit den Zielhäfen Lissabon, Port Said, Bombay; Bordgepäck. Was während der Reise nicht benötigt wurde, war im Laderaum verstaut worden, wo das Gepäck ordentlich aufgereiht bis zum Ausschiffungshafen blieb; sie wünschte, sie könnte sich selbst einpacken und im dunklen Schiffsrumpf verstecken. Dort gehörte sie hin, zu den Ratten und dem Schutt, nicht in den Komfort und den Luxus der ersten Klasse.

«Ratten, die das sinkende Schiff verlassen, das sind sie», nör- gelte jetzt die näselnde Stimme am Anleger. Vee blickte auf die dicken Taue, mit denen das Schiff am Kai festgemacht war; sie hatte einmal gehört, dass Ratten tatsächlich spürten, wenn ein Schiffunterging. Angeblichkönneman beobachten, wie sie sich über die Taue an Land retteten, sobald etwas nicht stimme. Nein, es waren keine Ratten zu sehen. In den Augen dieses Mannes war sie die Ratte. Sie und all die anderen Passagiere.

«Halte du nach Sam Ausschau und sei nicht so boshaft», war nun wieder die freundlich klingende Frau zu vernehmen, die sie erkannt hatte; die ihr Foto im *Tatler* gesehen haben musste oder in einem der anderen Schundblätter, als ... Nein, daran wollte sie jetzt nicht denken.

Mit zusammengekniffenen Augen versuchte Vee zu erkennen, wer von all den dort unten Stehenden sie wohl als Ratte bezeichnet hatte. Es musste der Mann im schäbigen Mackintoshmantel und mit dem abgetragenen Hut sein. Neben ihm stand eine flotte junge Frau, die einen allzu dünnen Mantel trug. Sie schien entschlossen, sich die Laune nicht verderben zu lassen; ihr Haar, das unter dem aufgebürsteten, aber dennoch abgestoßenen Samthut hervorschaute, war aschblond. Sie hatte zu viel Lippenstift aufgelegt, doch sie hatte eine positive Ausstrahlung und ein sicheres Auftreten. Vee beneidete sie. Miss Samthut, wer auch immer sie sein mochte, lebte vermutlich ein besseres, weniger kompliziertes Leben als sie. Nachts schlief sie wahrscheinlich tief und traumlos und wachte morgens mit Vorfreude auf den neuen Tag auf, auch wenn sie hart für ihr spärliches Auskommen arbeiten musste, es nie wirklich genug zu essen gab und sie wenig Hoffnung auf eine bessere Zukunft hatte.

«Sam drückt sich nicht, Jimmie. Er muss dort arbeiten, genau wie du und ich hier.»

«Ich habe nicht gesagt, dass Sammy sich drückt. Und der Rest der Touristenklasse wohl auch nicht. Das sind normale Leute wie du und ich. Nein», sagte er und warf einen verächtlichen Blick in Richtung des Decks, auf dem Vee stand, «es sind die da oben, die mich aufregen. All diese Erste-Klasse-Passagiere, etepetete und selbst keinen Finger krümmen. Jeden Abend Sieben-Gänge-Menüs und Tanz und sich sonst um nichts kümmern. Die sehen zu, dass sie schnell aus England rauskommen, bevor es Nazibomben regnet, die sie abbekommen könnten.»

«Wie gesagt, vielleicht gibt es gar keinen Krieg.»

«Ja, ja, und die Sonne geht morgen vielleicht auch nicht mehr auf. Diese feinen Pinkel wissen ganz genau, dass der Krieg kommt. Wer nicht die Möglichkeit hat, nach Amerika abzuhausen, meint, er könne sich an irgendeinen warmen Ort zurückziehen, wo sich nichts ändert und man weiterhin ein Leben mit Whisky und Dienstboten führen kann, während anderswo Menschen in die Luft geblasen werden. Das macht mich krank.»

«Dich macht alles krank, Jimmie.»

«Ich weiß, wer diese Mrs. Hotspur ist.» Jimmies Stimme klang ungehalten. «Die stand doch in der Zeitung, als ihr Mann gestorben ist. Wenn du mich fragst, ging da was nicht mit rechten Dingen zu.»

Vee blickte den vorbeifliegenden Möwen hinterher, doch vor ihrem inneren Auge drängte sich ihr ein anderes Bild auf; ein blutbeflecktes Arbeitszimmer. Was Klaus an jenem Tag in London gesagt hatte, bohrte sich wieder in ihre Gedanken. «Wir haben dafür gesorgt, dass gewisse Dinge geschehen.»

Gewisse Dinge? Nein, es war unmöglich. Warum sollten sie das getan haben? Und wenn sie wirklich verantwortlich waren, wie sicher war sie selbst dann noch? In London, hier,

egal wo? Marcus' Worte kamen ihr wieder in den Sinn. Mach keinen Fehler, tu immer, was sie sagen, sie verzeihen dir nichts. Sonst nimmt es mit dir auch noch ein blutiges Ende ...

Fischgeruch drang ihr in die Nase, Fisch und Seetang. Der Geruch des Strandes bei Ebbe, wenn sich das Wasser zurückgezogen und allerlei Meeresschutt freigelegt hatte.

«Sieh mal, da ist Sam und winkt.» Strahlend nahm die junge Frau mit dem Samthut das rote Tuch ab, das sie um den Hals trug, und schwenkte es in Richtung des anderen Endes des Schiffes. Dort schwärmten die Passagiere der Touristenklasse aufs Deck, um zum Abschied zu winken und ihr Heimatland in der Ferne verschwinden zu sehen.

Abermals schaute die Frau zu Vee hinauf, und für einen kurzen Moment trafen sich ihre Blicke. Dann wandte sich die Frau wieder dem Mann im schäbigen Mackintosh zu. Wieder wehten die Worte zu Vee hinauf. «Wo sie ist, gibt es einen Skandal, sie steht oft im *Tatler*. Aber ihre Cousine, Lady Claudia Vere, die sieht sympathisch aus mit ihrem blonden Haar und den großen blauen Augen. Ihr Bild ist immer in den Boulevardblättern.»

«Ja, und sie hat einen adeligen Bruder, der geistesgestört ist und am nächsten Laternenpfahl aufgeknüpft wird, wenn die Revolution erst da ist.»

«Ach, du und deine Revolution. Ich sage dir, es wird keine bolschewistische Revolution geben, und je eher du das kapiert, desto besser für dich. Dann hast du den Kopf wieder frei und hörst auf, darüber zu lamentieren.»

Vee wandte sich bestürzt ab. Die Worte der jungen Frau trafen sie ins Mark. Sie hatte Mitleid mit Jimmie, der sich noch immer Hoffnung machte. Wahrscheinlich würde er noch vor Ende des Jahres Uniform tragen, Seite an Seite mit seinen Genossen, so nah, dass er sich nach ein bisschen mehr

Abstand sehnen würde. Keine Minute würde er mehr haben, um über Menschenrechte oder die Unterdrückung von Arbeitern nachzudenken.

Plötzlich herrschte Hektik unten am Kai; ein Automobil fuhr vor, und die Türen wurden geöffnet, noch bevor der Wagen stand. Drei Männer stiegen aus, ein Gepäckträger eilte herbei und lud Koffer aus, ein Beamter mit einem Klemmbrett in der Hand wies ihnen mit strenger Miene den Weg zum Zoll, während er gleichzeitig eine Uhr aus der Tasche zog.

Vee erstarrte, als sie neben einem Weidenkorb einen großen dunklen Mann im grauen Anzug erblickte. Seinen Namen kannte sie nicht, er war ihr niemals vorgestellt worden, aber sie hatte ihn bereits mehrfach gesehen, stets als schattenhaften, lauernenden Beobachter. Im Park, als sie und Klaus ... und vor ihrer Wohnung. Ein Mann mit hagerem Gesicht. Nicht besonders markant, dennoch hatte sie sich seine Züge eingepägt. Sein Kleidungsstil war unauffällig, jemand, der in der Masse nicht auffallen wollte.

Sie verfiel in Panik. Wenn er an Bord kam, hätte sie keine Wahl.

Sie musste das Schiff verlassen. Etwas lief falsch. Sie sollte sich sofort auf den Weg machen, auf der Stelle, ihr Gepäck war egal, alles war egal. Sie würde den Zug nach London nehmen und dann weiter nach Schottland oder Irland fahren, irgendwohin ...

Doch sie konnte nicht. Sie war der Verzweiflung nahe.

Aber kam er überhaupt an Bord? Er näherte sich dem Schiff mit keinem Schritt. Stattdessen suchten seine Augen die Decks ab, gezielt und systematisch. Sie trat zurück und versteckte sich hinter einem Pfeiler. Der Blick des Mannes verharrte kurz, wanderte dann weiter, kehrte wieder zurück. Doch er war nicht auf sie gerichtet. Schließlich hob er die

Hand wie zu einem beiläufigen Gruß, drehte sich dann abrupt um und verschwand in der Menge.

Er hatte nicht nach ihr gesucht. Aber nach wem dann? Es musste jemand auf dem Deck unter ihr sein, weiter links. Sie beugte sich über die Reling, konnte aber nur Hüte sehen; alle blickten auf den Kai oder zu den Schleppern, die sich in die richtige Position zum Schiff brachten.

Eilig drängte sie sich an den anderen Passagieren vorbei. Beinahe wäre sie auf der steilen Treppe zum unteren Deck gestolpert. Es wimmelte dort von Menschen, die einen traurig, teilweise sogar in Tränen aufgelöst, die anderen heiter. Nach wem hatte der Mann gesucht? Sie erblickte jemanden, der wie Joel aussah. Was natürlich nicht sein konnte, Joel wäre der Letzte, der das College kurz vor Beginn des Trimesters aufgeben würde, um sich auf dem Seeweg abzusetzen.

Einige der Reisenden erkannten sie, denn sie tuschelten und musterten sie neugierig. Doch keiner war der Richtige, niemand konnte etwas mit dem Mann dort unten in der Menge zu tun haben.

Auf dem Kai brach Jubel aus, als Papierschnipsel von den Decks regneten und eine Gangway nach der anderen entfernt wurde. Die Passagiere riefen letzte Grüße an Land, das Schiff stieß eine Dampf Wolke aus, ein schrilles Pfeifen war zu hören und anschließend ein Hupen aus dem Schornstein der SS *Gloriana*, das im Vergleich zu dem tiefen Ton der Schlepper seltsam dünn klang. Eine Kapelle begann zu spielen, Wimpel flatterten im Wind, von denen sich eine Reihe löste und in die See hinabsegelte.

Langsam entfernte sich das Schiff vom Anleger. Erst dreißig Zentimeter, dann ein Meter, bald fast fünfzig. Schließlich dampfte die *Gloriana*, begleitet von Schleppern, feierlich das graue Band der Themse hinab, vorbei an Speichern und

Lagerhäusern. Aus kleinen Booten winkten die Leute herauf, immer wieder waren Hupen und Pfeifen zu hören; die Reise hatte begonnen.

Vee rührte sich nicht vom Fleck und starrte mit leerem Blick in die Ferne, während sie dicke, rostige Frachtkähne passierten, die über Winden mit Kisten und prallgefüllten Netzen beladen wurden. Geschäftige Betriebsamkeit.

Glückliche Leute.

Und sie wurde vom Unglück verfolgt?

Der Moment des Selbstmitleids verging, noch bevor er sie vollständig überwältigen konnte. Es war keine Frage von Glück, sondern von falsch getroffenen Entscheidungen. Aus Zorn, Launenhaftigkeit und Torheit hatte sie so gehandelt und dabei einen folgenschweren Fehler begangen. Auch wenn sie es gut gemeint hatte, hatte dieser Fehler zu einem weiteren geführt und danach zu noch anderen, bis sie sich in einer Situation befand, aus der es scheinbar keinen Ausweg mehr gab. Wo sie nur noch eine Marionette war und handelte, als würde sie an Fäden hängen, die von einem Puppenspieler gezogen wurden, der nicht mehr Interesse an ihr und ihrem Zorn und ihrem Elend hatte, als wenn sie tatsächlich eine bemalte Holzpuppe wäre.

Wenn sie nur ...

Die «Wenns» in ihrem Leben reichten weit zurück. Wenn ihre Schwester Daisy nicht gestorben wäre. Wenn ihr Großvater nicht so ein Tyrann gewesen wäre.

Wenn ...

Ihr Leben hätte anders verlaufen können. Wenn es möglich wäre, die Zeit zurückzudrehen, wenn sie die wundersame Chance hätte, die letzten Jahre noch einmal zu leben, gäbe es einen Ort auf der Welt, wo sie jetzt sicher nicht wäre, und das war dieses Schiff.